

Männlichkeit in sexuellen und familialen Beziehungen: Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit

Cornelia Helfferich

Die Frage, wie Männlichkeit in familialen und sexuellen Beziehungen konstruiert wird, ist – folgt man der theoretischen Ausgangsposition, wie sie z.B. von Meuser ausgearbeitet wurde, – in der empirischen Annäherung zu übersetzen in die Frage, wie *Differenz* in der Familie konstruiert wird, denn es wurde „allemaal deutlich, dass *doing gender doing difference* ist.“ (Meuser 2006: 122, Hervorhebung im Original) Die Inhalte der Differenz werden dabei nicht als essentielle Männlichkeitstopoi vorgegeben, sondern es geht um die Differenz als (binäre) Differenz – mit einer Ausnahme: Da der Differenzaspekt von dem Machtaspekt nicht getrennt werden kann, bedeutet die Konstruktion von Männlichkeit als Herstellung einer Differenz zu Weiblichkeit, so die theoretisch fundierte Annahme, gleichzeitig die Herstellung von Dominanz (vgl. a.a.O., 111).

Dies war ein erster Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Männlichkeit speziell in familialen¹ und sexuellen Beziehungen in einem Forschungsprojekt zu Familienplanung im Lebenslauf von Männern. Doch in der Analyse von biografischen Erzählungen von Männern, bei denen diese Beziehungen im Fokus standen, kam der Ansatz, subjektive Deutungen von Männlichkeit hermeneutisch über das Aufsuchen von Differenzkonstruktionen in Erzählungen über Geschlechterbeziehungen, Partnerschaften und Familie zu rekonstruieren, an seine Grenzen. In den Erzählungen erschien die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit in der Konstruktion eines „Wir beide“, hinter der eine Differenz zum Verschwinden gebracht wird, ebenso bedeutsam.² Das warf eine Reihe von Fragen auf, denen hier nachgegangen werden soll: Handelt es sich um eine Deutung von Egalität oder um eine rhetorische Strategie? Welche Funktion hat diese Herstellung von Gemeinschaftlichkeit? Welche Formen von „Wir“-Konstruktion als typische Form, Gemeinschaftlichkeit anzuzeigen, gibt es und in welchen Kontexten werden sie eingeführt? Das „Wir“ löste in den Texten selbst die binären Geschlechterkonstruktionen nicht unbedingt auf und stand auch nicht für deren Diffusion. Das heißt, dass binäre Geschlechterkonstruktionen einhergehen können mit konstruierter Gemeinschaftlichkeit, pointierter: Das *Zugleich von Herstellung von Gemeinschaftlichkeit und Herstellung von Abgrenzung bzw. Differenz* scheint ein Spezifikum des Thema „Männlichkeit“ im besonderen Kontext von „Familie“ zu sein und eine Analyse zum Thema „Männlichkeit und Familie“ muss das Verhältnis zwischen den *beiden* Konstruktionsweisen bestimmen.

Zur Verfügung stand das Textmaterial von 102 teilnarrativ-biografischen Interviews (Helfferich 2006), die in der Untersuchung „Familienplanung im Lebenslauf von Männern“ 2002 mit 25- bis 54jährigen Männern in einem breiten sozialen Spektrum geführt wurden. Die Studie wurde am Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstitut (Ev. Fachhochschule Freiburg) durchgeführt.³ Die Generierung der Erzählungen der „reproduktiven Biografien“ in dem qua-

¹ Unter „Familie“ wird hier eine „exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist“ (Schneider 2000, 15), verstanden, also Geschlechterbeziehungen (gleichgeschlechtliche Beziehungen eingeschlossen) mit einer gewissen Verbindlichkeit. Schneider bezieht sich hier auf das Bundesverfassungsgericht und benennt die Kriterien des gegenseitigen Eintretens der Partner füreinander, die Ausrichtung auf eine längere Dauer und den Ausschluss weiterer Lebensformen ähnlicher Art neben der Familie.

² Die setzt eine wichtige Forderung der rekonstruktiven Sozialforschung, die Haltung der Offenheit, um: nicht an den Text Vorstellungen heranzutragen, nach welchen Strukturen zu suchen ist (hier: nach Differenzkonstruktionen), sondern gerade nach solchen Textelementen zu suchen, die den Vorstellungen widersprechen (hier: das Verschwinden von Differenz).

³ Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, in Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Universität Freiburg. Befragt wurden 1.503 Männer in Freiburg,

litativen Erhebungsschritt bezog sich auf die Bereiche der emotionalen, privaten Beziehungen, Sexualität (auch der erste Geschlechtsverkehr), Verhütung, Familienplanung, Familienentwicklung etc., zu denen Äußerungen, falls sie nicht von allein angesprochen wurden, mit entsprechenden Erzählstimuli angeregt wurden. Dies sind gerade Aspekte, die bei einer „freien“ Wahl der Thematisierung in narrativen Interviews überwiegend nicht angesprochen werden. Anders als bei Scholz (2004) wird damit eine Strategie der Männlichkeitspräsentation außer Kraft gesetzt, nämlich die Ausblendung dieser Bereiche aus der biografischen Selbstdarstellung. Mehr noch: Indem nach Themen wie Verhütung, Partnerschaft und Kinderwunsch gefragt wurde, wurden Männern Fragen gestellt, die sonst eher an Frauen gerichtet werden. Da eine analoge Studie 1998-2001 für Frauen durchgeführt worden war (Helfferich u.a. 2001), sind Vergleiche mit entsprechendem Interviewmaterial von Frauen möglich. In dieser hermeneutischen Analyse geht es nicht darum, was Männer und Frauen *tun*, sondern darum, ob und wie sie Geschlecht und Geschlechterbeziehungen als Momente der Ordnung der Welt *sehen*. Es geht um Konstruktionen, Deutungen und Zuschreibungen. Zunächst wird das Augenmerk auf die allgemeine (familienbezogene) Differenzkonstruktionen und die biografische Entstehung des „Wir“ in seinen unterschiedlichen Formen in den Texten gerichtet. Eine besondere Bedeutung erhielt dabei die der narrativen Gesprächsanalyse entstammende Analyse von „Agency“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002), d.h. die Rekonstruktion der „subjektiven Repräsentanz subjektiver Handlungsmächtigkeit“. Sie gibt wieder, wie Männer ihre Handlungs- und Einflussmöglichkeiten in einem spezifischen Territorium ausdrücken. Die Anlage der Studie ermöglicht es dann weiter, das Verhältnis von Differenz und Gemeinschaftlichkeit in zwei spezifischen „Territorien“ zu betrachten, die in Forschungsstudien sonst selten untersucht werden, nämlich zuerst bezogen auf die Themen Kinderwunsch und Verhütung und dann bezogen auf die sexuelle Initiation. Das Fazit am Ende: Die Konstruktion von Männlichkeit in Abgrenzung von Weiblichkeit erzeugt für diese speziellen „Territorien“ spezifische Unzugänglichkeiten und Risiken für diese so konstruierte Männlichkeit, auf die bezogen die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit als Ersatz für fehlende eigene Handlungsmacht und Umgang mit Unsicherheit interpretiert werden kann.

Konstruktionen von Differenz und Gemeinschaftlichkeit – traditionell und modern

In einigen, aber nicht in allen Interviews findet sich eine klare binäre Geschlechtercodierung entlang der Differenzierung von Beruf und Familie als geschlechterkonnotierten Territorien. Diese binäre Codierung staffiert die Differenz aus als Abgrenzung zwischen einerseits der alltäglichen, häuslichen Sorge für Kinder und Haushalt als Kern von „Familienwelt“, andererseits Sorge für den Unterhalt der Familie und Geld verdienen unter männlichen Kollegen im außerhäuslichen Beruf als Kern von „Berufswelt“. *Innerhalb* der Familienwelt sind Aktivitäten mit den Kindern, die aus dem Haus heraus führen, wie z.B. Ausflüge, und die zeitlich außerhalb des Familienalltags verankert sind, also Aktivitäten am Wochenende oder im Urlaub

Leipzig, Gelsenkirchen und dem Freiburger Umland mit einem standardisierten Fragebogen zu Aspekten der Familienplanung im Lebenslauf (z.B. Daten zu Partnerschaften, Verhütung, Schwangerschaften, Geburten, Schwangerschaftsabbrüche, Einstellungsfragen etc.). 102 Männer aus dieser Stichprobe wurden kontrastierend für ein teilnarratives, biografisches Interview ausgewählt und erzählten ihre Lebensgeschichte mit eigenen Worten (Auswertungen: hermeneutische Fallrekonstruktion und themenbezogen inhaltsanalytische Verfahren). Befragt wurden nicht nur Väter, sondern auch Männer ohne Kinder, denn auch für sie haben Familie und Familienplanung eine Bedeutung. Die Geschlechterkategorien, die der Stichprobe zugrunde liegen, werden als „Personalausweisgeschlecht“ bezeichnet; sie sind Ergebnis des bürokratischen Aktes, in den Ausweis, mit dem eine Person ihre Identität „ausweist“, „weiblich“ oder „männlich“ einzutragen (Helfferich/Klindworth/ Kruse 2005).

„männlich“ konnotiert. Die Differenzierung männlicher und weiblicher Felder innerhalb des Familiensektors greift die konstitutiven Elemente der Differenz Familie-Beruf auf (im versus außer Haus, differenter Alltag). Diese Konstruktion fand sich vor allem bei Männern mit einer niedrigen Qualifikation in vorwiegend männlichen Berufsbereichen wie Lastwagenfahrer, Baugewerbe etc. (Helfferich u.a. 2005).

Eine solche Differenzkonstruktion findet sich aber nicht in allen Interviews. In anderen Interviews ist sowohl die Trennung der Territorien von Beruf und Familie weniger deutlich oder sie ist deutlich, aber weniger geschlechterkonnotiert, und dies gilt ebenfalls für die binnenfamiliale Differenzen. Die Differenzen lösen sich in die Unterschiede zwischen einem „Ich“ und „Sie“ auf, sie werden als persönliche und individuelle Besonderheiten eingeführt (vgl. kritisch zur Logik der „individualisierten Partnerschaftsdiskurse“ Wetterer 2003, 297f.). Bei den inhaltlichen Ausstaffierungen von Tätigkeits- und Aufgabenfeldern überlagern sich komplexe Konstruktionen von Differenz- und Gleichheitsmarkierungen und die aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von beiden tritt in der Analyse immer mehr in den Vordergrund (vgl. den „pragmatisch motivierten Egalitarismus“ bei Behnke/Loos/Meuser 1998, 238f.).

Die Differenzkonstruktion ist dort am klarsten erkennbar, wo eine traditionale Rollenverteilung beschrieben wird und wo das „Territorium“ Beruf männlich und das „Territorium“ Familie weiblich konnotiert ist.⁴ Diese Aufteilung geht einher mit einer Dominanz des Mannes in seiner Position als Familienernährer. Allerdings belegen alle Ergebnisse der Familienforschung übereinstimmend, dass sogar bei der großen Mehrzahl der heterosexuellen Beziehungen mit einem egalitären Selbstverständnis und keinen oder geringen Unterschieden bezogen auf Einkommen und Bildung von Frau und Mann mit der Geburt des ersten Kindes ein „Traditionalisierungsschub“ einsetzt: In der Regel reduziert die Frau ihre Erwerbstätigkeit und der Mann steigert das Arbeitsengagement eher, als dass er es reduziert (Schneewind/Vascovics 1992, 238f; Helfferich/Klindworth/Wunderlich 2004). Die faktische Differenz der Aufgabenfelder wird also auch hier gerade mit der Familiengründung eingeführt und entsprechend eine differenzierende Semantik in den Texten - allen egalitären Vorgeschichten und Vorstellungen zuwider.

Diese mehr oder weniger als normativ verankert oder als personengebunden-akzidentell eintretend gedeuteten und mehr oder weniger deutlichen Differenzkonstruktionen werden überlagert von Konstruktionen der Gemeinschaftlichkeit im „Wir“. Das „Wir“ als semantische Markierung für Beziehungen tritt in der erzählten Biografie erstmals eine gewisse Zeitspanne nach den Berichten von ersten Kontakten zu Frauen bzw. Freundinnen auf – die ersten Kontakte werden eher in dem Modus „Ich“ und „die Frau“ erzählt, ohne dass aus diesem Zusammentreffen ein „Wir“ konstruiert wird. Auch bezogen auf die Geschichte einer speziellen Partnerschaft wird das „Wir“ nicht gleich bei der ersten Begegnung konstituiert. Das „Wir“ markiert in den Erzählungen – gesamtbiografisch oder bezogen auf eine spezielle Partnerschaft – vielmehr in der Regel gerade den Punkt, an dem eine bestimmte Verbindlichkeit eingeführt wird. Die Verwendung von „Wir“ kann als Indikator für Commitment und Festlegung interpretiert werden.

Dieser Übergang zum „Wir“ ist nicht ohne weiteres selbstverständlich, denn die biografisch vorgelagerten Kontakte bzw. Beziehung(en) sind durch Unverbindlichkeit und eine Ableh-

⁴ Krüger (2001: 264) verwendet den Begriff der „Territorien“ für soziale Bereiche oder Tätigkeitsfeldern, die – oft unbewusst – mehr oder weniger deutlich geschlechterkonnotiert, also einem Geschlecht zugeordnet sind. So können Berufsfelder oder Studiengänge Männern oder Frauen zugewiesen sein, d.h. als Territorien „männlich“ oder „weiblich“ sein. Das „Geschlecht“ eines Territoriums wird, wie die Berufssoziologie (Wetterer 2002) zeigt, häufig mit Strategien der Ausschließung „unpassender“ Personen verteidigt. Diese Schließungsmechanismen und das Stiften von Geschlechtsidentität stehen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis.

nung von Bindungswünschen gekennzeichnet, insbesondere bei Männern, deren Geselligkeitsformen in der Jugend von homosozialen Männercliquen bestimmt sind. Die Geschichten dieser frühen Kontakte oder Beziehungen beinhalten Distanzierungen von Frauen, z.B. über eine Abwertung und über ihre Reduzierung auf Stoff für sexuelle Erfahrungen: hier wird nicht nur Differenz in Abgrenzung von Frauen hergestellt, sondern auch Überlegenheit.⁵ Die eigene Jugendgeschichte wird auch als sexuelle Lehrzeit erzählt, für die eine „zu frühe“ Festlegung regelwidrig ist. Mit der Festlegung auf eine dauerhafte Bindung und mit der Gründung einer Familie reduzieren sich nämlich zumindest in der Vorstellung, die damit verbunden wird, die sexuellen Aktivitäten auf die (Ehe-)Frau. Das „Wir“ taucht in den Erzählungen gerade dann auf, wenn mit der Festlegung die Distanzierungsmöglichkeit (und damit eine spezifische Möglichkeit, die Überlegenheit über Frauen zu konstruieren) aufgegeben wird. Nach der Festlegung steht das „Wir“ für einen Konsens und Gemeinsamkeit der Interessen.

Analysiert man die subjektiven Repräsentanzen der Handlungs- und Gestaltungsmächtigkeit (Agency), dann entspricht dem „Wir“ eine gemeinsame und konsensuelle Agency. Es ist das „Wir“, das Wünsche hat („Wir wollten umziehen“), das entscheidet, handelt („wir waren in Urlaub“) etc. Diese Frage der Formen von repräsentierter Handlungsmacht in unterschiedlichen (Teil-)Territorien wird unten noch einmal im Zusammenhang mit Kinderwunsch und Verhütung aufgegriffen.

Es gibt zwei Wege, über die das „Wir“ konstituiert wird. Der erste Weg ist vor allem, aber nicht nur in den Biografien der älteren Männer zu finden. Er besteht darin, dass der Mann eine Partnerin sucht und prüft, ob sie seine Vorstellungen von Zusammenleben, Partnerschaft und Familie teilt („Die passt zu mir“: Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, 212). Die Gemeinsamkeit bezieht sich dann auf diesen gemeinsamen, normativ verankerten Hintergrund. Gemeinsamer Bezugspunkt des Konsens ist eine Normalität, die die Rollenaufteilung in der Partnerschaft und damit gerade die Differenzkonstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit und die Zuständigkeit der Frau für die alltägliche Sorge für die Kinder umfasst. Der zweite Weg zur Konstitution des „Wir“ besteht in der stets neu auszuhandelnden Synthese eines „Ich“ und einer „Sie“, die in einer egalitären Weise jeweils als mit eigenen Vorstellungen ausgestattet und eigene Interessen verfolgend konzipiert werden. Die Erzählungen berichten von dem, was Sie tat oder wollte, und dem, was Er tat oder wollte, von Aushandlungen, Kompromissen, Annäherungen und bleibenden Divergenzen. Die Gemeinsamkeit wird in der steten Aushandlung in einer Diskurskultur (wichtig ist es, darüber zu sprechen!) immer wieder neu austariert und hergestellt. Dies Form der Herstellung von Gemeinschaftlichkeit in dem „Wir“ klingt egalitär (sieht man davon ab, dass eine Dominanz nun nicht normativ abgesichert, sondern über die individuellen Vorstellungen und Interessen des Mannes in die Beziehungsgestaltung Eingang findet, vgl. Wetterer 2003).

Kinderwunsch, Verhütung: Fremde Territorien und konsensuelle Handlungsmächtigkeit

„Familie“ ist aus der Sicht der rekonstruktiven Sozialforschung ein zu breiter Rahmen für eine Analyse von Männlichkeitsdeutungen, denn darunter fallen Erzählbereiche, die einer unterschiedlichen Logik folgen. Über die eigene Ernährerrolle zu sprechen, ist etwas anderes als über Verhütung zu sprechen oder über die ersten sexuellen Erfahrungen. Zunächst wird analysiert, wie Männer über Verhütung sprachen und darüber, wie sie zu Kindern kamen.

⁵ Den zwei Phasen Jugend – Festlegung/Familie entsprechend gibt es eine semantische Entgensetzung von „kurzen“ und „dauerhaften“, „lockeren“ und „festen“, „oberflächlichen“ und „tiefen“, akzidentellen und „richtigen“ Beziehungen zu Frauen, vgl. Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, 91ff.

Die Felder Kinderwunsch und Verhütung, insbesondere den weiblichen, reproduktiven Körper, konstruierten die Erzähler – und zwar fast ohne Ausnahme – als fremd, im Gegensatz zu Frauen, die als mit diesen reproduktiven Angelegenheiten direkt Befasste und darin Kundige erscheinen.⁶ So entsteht eine spezifische Positionierung der Geschlechter: Männer beziehen sich in diesen Fragen auf die Partnerin, sie haben damit einen indirekten Zugang und sie sehen sich nicht als aktiv gestaltend und handlungsmächtig. Das heißt: bestimmte Formen der Gestaltung der eigenen reproduktiven Biografie sind Männern (nur) über Frauen zugänglich, für Frauen sind sie aber direkt zugänglich. Das Skript hat das Muster: Ein Mann hat eine Frau und mit ihr Kinder. Eine Frau hat Kinder und einen Mann dazu.

Fast alle Männer in den Interviews äußerten sich nicht oder wenn, dann mit offenkundigem Unbehagen und Unwissen über körperliche Phänomene wie Schwangerschaft, Geburten oder Fehlgeburten und Schwangerschaftsabbrüche. Aber noch seltener sprachen sie über Aspekte der Reproduktion, die den männlichen Körper betreffen. Für die Reproduktion scheint aus Sicht der Männer nur der *weibliche* Körper relevant zu sein und das Körperwissen ist etwas, über das nur Frauen verfügen (müssen).

Der indirekte Zugang von Männern zu reproduktivem Handeln, insbesondere zu Verhütung, als spezifische Positionierung der Geschlechter lässt sich an den beiden Beispielen nachvollziehen:

- Den Topos „Vertrauen“ bezogen Männer in dem Sinne auf die Partnerin, dass sie sorgfältig verhütet. Sie „müssen ihr glauben“ – ob sie die Pille tatsächlich nimmt, entzieht sich in bestimmten Beziehungskonstellationen der Überprüfung. Frauen wollten sich nicht auf den Partner verlassen. Wenn sie von Vertrauen sprechen, dann bezogen sie das auf Verhütungsmitteln.
- Den Topos „Schutz“ bezogen Männer ebenfalls auf Frauen, die schwanger werden und dann eine Bindung einfordern könnten. Dieses Motiv, das vor allem bei jungen bzw. ungebundenen Männern vorkam, ist umrankt von zitierten Warnungen der Eltern und von Mythen von Frauen, die einem Mann ein Kind „andrehen“, etc. Mit diesem Schutz ist eine Distanzierung von Frauen und ihren potenziellen Ansprüchen verbunden. In den Interviews mit Frauen spielte der Schutz ebenfalls als ein eigenständiger Schutz eine Rolle, aber nicht vor dem Partner, sondern vor einer Schwangerschaft, ohne dass damit eine Distanzierung von dem Partner verbunden wäre.

Die Fremdheit gegenüber Kernbereichen des reproduktiven Geschehens und Handelns und der indirekte Zugang treten auch in einer anderen Hinsicht in den Interviews klar hervor. Im Kontext der Themen Partnerschaftsentwicklung, Kinder, Verhütung oder erster Geschlechtsverkehr kommt eine Konzeption einer eigenen, autonomen Handlungs- und Gestaltungsmacht im Sinne eines „Ich habe etwas getan“ oder „Ich habe beschlossen, etwas zu tun“ selten und wenn, dann nur in spezifischen Kontexten, vor. Dies gilt mehr oder weniger deutlich nicht nur für eine Teilgruppe von Männern mit konventionellen Männlichkeitsvorstellungen und Differenzkonstruktionen, sondern allgemein.

Statt des aktiven, eigenmächtig-autonomen Gestaltens finden sich andere Formen von Handlungsmacht. Eine wichtige Form, Handlungsmächtigkeit zu konzipieren, ist die bereits benannte Konstruktion des kollektiven Akteurs „Wir“ („wir wollten dann Kinder“, „wir haben die Pille genommen“). Weitere Formen von Agency sind Vorstellungen von biografischen, reproduktionsrelevanten Abläufen als abstrakt-anonymen Geschehnissen (z.B. „dann hat

⁶ Männer konstruieren Frauen als hier Kundige, aber auch Frauen sahen sich selbst in den Interviews, die mit Frauen in der analogen Studie „frauen leben. Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“ geführt wurden, als Kundige. Auf diese Studie wird im Folgenden Bezug genommen, wenn die Sichtweise von Frauen zitiert wird (vgl. Helfferich u.a. 2001, Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, 28).

man...“, „die Kinder kamen“, „es lief so ab, wie es sein muss“) oder als Delegation der Handlungsmacht an die Frau (Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, Kap. 8.4).

Dieser Erzählmodus kontrastiert klar und scharf mit dem Modus, der die Erzählung des beruflichen Biografiestranges bestimmt: Hier ist das „Ich“ eigenständig handelnder und gestaltender Akteur, der sich entschließt, plant, sich bewirbt, eine Stelle sucht, antritt oder kündigt etc. Die Ausbildungs- und Berufsbiografie wird nicht oder höchstens in passageren Episoden als Biografie der Widerfahrnis erzählt, auch dann nicht, wenn Misserfolge zu verzeichnen sind. In dieser Darstellungsform gibt es keine gemeinsame Agency in dem Sinne von „Wir haben dann beschlossen, dass ich arbeite...“ oder eine an die Partnerin delegierte Agency. Darstellungen der Vergemeinschaftung der Arbeit als „Wir haben gearbeitet“ analog zu „wir haben die Pille genommen“ würden auch befremdlich wirken.

Gerade in diesen Kernbereichen der Familienplanung, bei der Frage nach Kindern und bezogen auf Verhütung, bei denen die Asymmetrie zwischen Frau und Mann und die begrenzte Handlungsmacht des Mannes so deutlich ist, sind in den Interviews keine sprachlichen Hinweise auf Dominanz zu finden – im Gegenteil: Es dominieren Konstruktionen der Gemeinschaftlichkeit in Form des konsensuellen „Wir“.⁷ Die prototypische Form, den Weg zu Kindern im Modus des „Wir“ darzustellen, lautet „Wir wollten (beide) Kinder“ und bei der Verhütung „Wir haben die Pille genommen“.⁸

Auch quantitative Untersuchungen belegen die Bedeutung der Gemeinschaftlichkeit: Auf die Frage „Wenn eine Partnerschaft fest ist, sollte die Verhütung Sache des Mannes sein oder Sache der Frau sein oder gemeinsame Sache sein?“ antworteten 96 Prozent der befragten Männer, sie solle gemeinsame Sache sein, und 4 Prozent, sie solle Sache der Frau sein (Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, 168f). In einer repräsentativen Umfrage zum Verhütungsverhalten von Erwachsenen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2003, 8) gaben 36 Prozent der befragten Männer an, für Verhütung seien „beide zuständig“, aber nur 9 Prozent der Frauen. Eine Erklärung für diese Differenz kann darin liegen, dass Männer andere Kriterien als Frauen haben, wann sie von einer Zuständigkeit Beider sprechen, und sie scheinen dabei eine Aufgabenteilung mit einzubeziehen, die Frauen als eigene Alleinzuständigkeit oder Alleinzuständigkeit des Mannes einordnen würden. Die Konstruktion der Gemeinschaftlichkeit macht es möglich, den Beitrag der Frau, die die Pille nimmt, zu vergemeinschaften zu einem „Wir haben die Pille genommen“, während Frauen die Verhütung mit der Pille aus der „Ich“-Perspektive mit „Ich habe die Pille genommen“ berichteten.

In beiden Bereichen, Kinderwunsch und Verhütung, ist der wesentliche Mechanismus der Konstitution von Gemeinsamkeit, auf den die Erzähler mit unterschiedlichen semantischen Variationen rekurren, das „Wir haben darüber gesprochen“ (Helfferich/Klindworth/Kruse 2005, 175). Das erstmalige „darüber (über Verhütung) Sprechen“ markiert in den Erzählungen der Männer den Übergang in eine festere Beziehung. Dieses „Darüber Sprechen“ hat entsprechend den Konstitutionswegen von „Wir“ unterschiedliche Formen: als einmalige Prüfung und Klärung oder als auf Dauer gestellte diskursive Aushandlung.

Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit in den Erzählungen der sexuellen Initiation

Eine besondere Rolle spielen die Aspekte Differenz, Dominanz und Herstellung von Gemeinschaftlichkeit im Zusammenhang mit der Konstitution und Verteidigung von Männlichkeit bei

⁷ Siehe oben im Zusammenhang mit der Konstruktion der gemeinsamen Agency.

⁸ Es kamen hier auch andere Agency-Formen vor, vor allem die Delegation der Verhütung an die Frau. Umgekehrt subsumierten Frauen in der Studie „Familienplanung im Leben von Frauen“ auch den Beitrag des Mannes unter ein „Wir“: „Wir haben mit dem Kondom verhütet“.

dem Thema der sexuellen Initiation (ausführlicher: Helfferich 2005). Diese Situation ist prekär insofern, als das Versagen bei diesem Schritt eine Degradierung und eine Beschämung als Verfehlen von Männlichkeit bedeutet. Jugendstudien zeigen die Verletzbarkeit der jungen Männer (wobei weniger die Partnerin, sondern die „soziale Arena“ der anderen männlichen Bezugspersonen die Juroren sind). Das Problem des Übergangs in erwachsene sexuelle Männlichkeit besteht darin, dass sexuelle Überlegenheit über Frauen herzustellen ist, aber in der Initiation erst einmal die Voraussetzungen, nämlich sexuelle Erfahrungen, nicht gegeben sind. Der Initiand ist auf die Hilfe einer Frau angewiesen, um männlich zu werden.

Diese Initiation wurde in zwei Formen von Narrativen gefasst und erzählt: als „Verführung durch eine an sexuellen Erfahrungen überlegene Frau“ oder als „schrittweises, gemeinsames Lernen zweier Unerfahrener“. Das erste Narrativ beinhaltet die instrumentell-funktionale Betrachtung dieser Beziehung – als Mittel, die eigene Unerfahrenheit zu überwinden – und die Möglichkeit einer emotionalen Distanzierung. Die sprachlichen Formen der Handlungsmacht sind nicht aktiv; die Handelnde ist die Initiatorin oder ein anonymes „man“. Das zweite Narrativ beinhaltet ein Vortasten in kleinen Schritten jeweils mit einer diskursiven Rückversicherung bei der festen Partnerin. Die dominierende Form der Agency ist hier das „Wir“.

Beide Formen wurden interpretiert als Lösungen für das Problem des Übergangs: Im ersten Fall besteht bei einem Versagen die Möglichkeit, die überlegene Frau und die Episode abzuwerten, sie zu bagatellisieren und sich so zu distanzieren und die eigene Überlegenheit wieder herzustellen. Im zweiten Fall wird der Übergang in kleinen Schritten abgearbeitet und damit das Risiko des Versagens und der Beschämung in kleine und in dem „Wir“ abgesicherte Teilerisiken zerlegt, solange, bis die erste Prüfung, der erste Geschlechtsverkehr, dann „nichts Besonderes“ mehr ist. Hier ist es nicht die Möglichkeit, Überlegenheit herzustellen, sondern die Gemeinschaftlichkeit des „Wir“, die Ängste mildert.

Die Möglichkeit der Beschämung hängt damit zusammen, dass Männlichkeit durch die sexuelle Überlegenheit einer Frau diskreditiert wird. Die Möglichkeit, dass die Initiationsbeziehung zu einer sexuell überlegenen Frau zu einer regulären Partnerschaft wurde, klam in den Erzählungen nicht vor; die Initiation ermöglichte bei diesem Narrativ vielmehr dem Mann, auf der Basis des neuen Status als ein sexuell Erfahrener im Anschluss an die Initiationsbeziehung reguläre Beziehungen zu Freundinnen einzugehen, bei denen er nicht mehr an Erfahrungen unterlegen war. Schon dem Konzept der „sexuellen Lehrzeit“ liegt die Norm zu Grunde, dass ein Mann über sexuelle Erfahrungen mit unterschiedlichen Frauen verfügen muss. Diese Norm wird implizit auch von denen anerkannt, die wenig sexuelle Erfahrungen oder sexuelle Erfahrungen ausschließlich mit ihrer späteren Ehefrau gemacht hatten (Helfferich 2005).

Männlichkeit und Familie: Strukturelle Spannung von Differenz und Gemeinschaftlichkeit

Wer Differenzkonstruktionen sucht und dabei ausschließlich eine Replikation der traditionell-
asymmetrischen Geschlechterbeziehungen und insbesondere der familialen Aufgabenteilung
zwischen Frauen und Männern im Sinn hat, wird nur bei einer bestimmten Teilgruppe von
Männern fündig – bei Behnke, Loos und Meuser (1998), die Gruppendiskussionen mit Män-
nern durchgeführt hatten, war dies z.B. die „präfeministische“ Männergeneration. Bei anderen
Gruppen sind die egalitären Momente unübersehbar.

Erweitert man den Fokus aber und lässt Vorgaben, *wo* eine Differenz aufzusuchen ist und *wie
sie inhaltlich bestimmt* ist, beiseite, indem man z.B. die intimen Themen einbezieht, dann
kommen zwei weitere, bleibende, in allen Interviews mehr oder weniger deutlich bestätigte
und damit grundlegende Differenzen in den Blick. Die Differenz erscheint erstens als Distanz
zum fremden Frauenkörper, wenn Männer die Felder Verhütung und der weibliche, repro-
duktive Körper ihnen fremde Territorien konstruieren, für Frauen aber als vertraute Bereiche.

Männer konstruieren sich und Frauen unterschiedlich bezogen auf die Handlungs- und Gestaltungsmacht in diesen Feldern. Differenz hat als Zweites die Form der sexuellen Überlegenheit über Frauen, damit werden Differenz und Dominanz in der sexuellen Beziehung zu Frauen eingeführt. Es gibt offenbar bereichsspezifisch gefärbte Differenzkonstruktionen, mit je bereichsspezifischen Ausformulierungen des Verhältnisses von Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit, auch wenn die Konstruktionen der einzelnen Bereiche untereinander zusammenhängen.

Diese bleibende Differenz im Sinne einer Fremdheit in zentralen Bereichen der „Familienwelt“ könnte auf die biologische Differenz zurückgeführt werden: Es sind Frauen und nur Frauen, in deren Körper Kinder heranwachsen und die Kinder gebären können. Die in der Studie „Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“ befragten Frauen brachten entsprechend das Argument vor, sie selbst, ihr Leben und ihr Körper seien anders als Männer *direkt* von einer Schwangerschaft betroffen.

Doch allein dieses biologische Argument gelten zu lassen wäre verkürzt. Zu berücksichtigen ist, dass kulturelle Praktiken, juristische Codifizierungen und die Entwicklungen der Technologien der Reproduktion diesen Unterschied zwischen Frau und Mann überformen. Die heutige Dominanz „weiblicher“, auf und/oder in dem Körper der Frau wirkender Verhütungsmittel fördert, unterstützt und kontrolliert (!) von einer institutionalisierten, engen Betreuung durch die (historisch: männliche) Gynäkologie, die Beschäftigung der Frau mit ihrem Körper. Frauen haben im Zuge dieser Entwicklung relevantes Körperwissen erworben, für das es kein Pendant auf Seiten der Männer gibt. Und wie betroffen Frauen und wie betroffen Männer von einer Schwangerschaft sind, hängt wesentlich von den sozialen Folgen einer Schwangerschaft und diese wiederum von rechtlichen Regelungen ab, die die Rechte nichtehelicher Kinder, der Rechte und Pflichten von deren Vätern und der Situation lediger Mütter bestimmen (s.u.). Die rekonstruierte Vorstellung des reproduktiven Bereichs (oder von Teilbereichen dieses Territoriums) als fremd und einer (für Männer) eigenen, aktiven und autonomen Bestimmung und Gestaltungsmacht nicht zugänglich, ist selbst als eine soziale Deutung der biologischen Differenz zu betrachten. Die Fremdheit entsteht aus der Definition von Männlichkeit über die Ab- und Ausgrenzung von Weiblichkeit: Das Ausgegrenzte ist dann nur um den Preis des Verlustes an (einer bestimmten Form von) Männlichkeit zugänglich – als geschlechterkonnotiert „weibliches“ Territorium bleibt es fremdes Territorium.

Die Abgrenzung von Weiblichkeit reflektiert die Tatsache, dass Männlichkeit und Familie biografisch erst einmal auseinander treten müssen: Um ein Mann zu werden, muss sich der Junge von der Mutter und ihrem bindenden Zauber und von dem Haus lösen und sich in der Welt von Männer draußen bewähren. Gelingt ihm diese Lösung nicht, verfehlt er Männlichkeit. Dieses Auseintreten von Familie und Mutter (synonym für Weiblichkeit) und Männlichkeit und die Ablösung im Gestus der Abgrenzung bestimmen durchgehend die Biografiekonzepte von Männern. Diese Konzepte sind zweiphasig angelegt, aufgeteilt in die Phase der Jugend und, damit kontrastierend, in die Phase der Festlegung in familialen Beziehungen. Das semantische Feld für die erste, die „Jugend“-Phase ist mit „Freiheit, machen was man will, Spaß, das Leben genießen, Erleben, Austoben, Unabhängigkeit, eigenes Geld“ gefüllt, das Feld „Familie/Erwachsenensein“ beinhaltet die Motive „Angebunden sein, Verantwortung, Ernst, Sättigung, (zur) Ruhe (kommen), für die Familie sorgen“. Jugend als Lehrzeit steht die Erwachsenenphase als Zeit der (ernsten) Berufstätigkeit gegenüber. Und schließlich – darauf wurde bereits hingewiesen – ist Jugend als sexuelle Lehrzeit konzipiert, in der es darum geht, sexuelle Erfahrungen (mit unterschiedlichen Frauen) zu machen und offen zu sein. Die Zäsur zwischen den Phasen wird in vielen Interviews explizit markiert.

Familie ist also etwas, das ein Mann erst einmal auf seinem Weg zu Männlichkeit hinter sich lässt. Wenn er als Erwachsener sich Familie wieder nähert – indem er selbst familiäre Beziehungen eingeht –, tut er dies auf eine Weise, die ihn davor schützt, in eine kindliche Abhängigkeit zurückzufallen: Als Ernährer und als sexuell Erfahrener kann er eine Autoritätspositi-

on beanspruchen. Nach der Bewährung in der Welt, nach dem Abschluss der sexuellen und beruflichen Lehrzeit, nach dem Erwerb der Insignien des männlichen Erwachsenenlebens – also wenn der Mann ein Mann ist – ist der Anspruch auf Überlegenheit gesichert. Die grundsätzliche Differenz, die zentrale Bereiche des Familienterritoriums fremd sein lässt, bleibt erhalten, wird aber durch die Autoritätsposition mit männlicher Dominanz kontrolliert. Aus strukturell-patriarchatskritischer Sicht wird diese Kontrolle und Aneignung der (fremden) weiblichen Reproduktionskraft als wesentliches Machtmotiv hergeleitet. Die Frage ist aber, wie die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit, die die Differenz- und Fremdheitskonstruktionen flankiert, zu verstehen ist. Sie ist gerade in den Feldern zu finden, die deutlich von einer Fremdheit, einer Asymmetrie der Geschlechter und von einer Unzugänglichkeit für eine direkte Gestaltungsmacht von Männern gekennzeichnet sind. Die historischen Bezüge haben gezeigt, dass die Konstitution von Männlichkeit prinzipiell eine Distanz zu Fragen von Familienplanung und weiblicher Sexualität und diese Fremdheit erzeugt und damit Unsicherheiten und Ängste, wieder in einen kindlichen Abhängigkeitsstatus einzutreten. Ist die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit historisch an die Stelle der Herstellung von Dominanz getreten als Mittel zur Bewältigung dieser Unsicherheit und dieser Ängste?

Zunächst einmal ist die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit weder eine Erfindung der Moderne, noch unverträglich mit der Herstellung von Dominanz. Ute Gerhard (2005) verortet das Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Dominanz in der Konzeption von Ehe als bürgerlichem, privatrechtlichem Vertrag im 19. Jahrhundert: Sie sieht einen „fortwährenden Widerspruch“ (a.a.O., 452) und eine „systematische Bruchstelle zwischen der geschichtsmächtigen Idee von der Gleichheit aller Menschen und einem ‚Sonderrecht‘ für verheiratete Frauen. Denn der Ehevertrag begründete unmittelbar ein Herrschaftsverhältnis, in dem der Mann als das ‚Haupt‘ der Ehe und Inhaber einer ehelichen Gewalt (...) sowohl die Leitung und Kontrolle der ehelichen Angelegenheiten als auch die Verpflichtung zu Schutz und Unterhalt übernahm, die Frau jedoch zu Gehorsam, Unterwerfung und persönlicher Dienstleistung jeder Art verpflichtet wurde.“ (a.a.O., 451) Die *hegemoniale Männlichkeit* versöhnt diesen Widerspruch mittels der Fiktion der von Mann und Frau *gemeinsam geteilten* Vorstellung, dass diese Aufteilung eben das Richtige und Normale sei. Wenn ein Mann eine Frau als Partnerin nach dem Kriterium wählt, dass sie mit der Dominanz des Mannes *einverstanden* ist, dann stellt er zugleich Gemeinschaftlichkeit und Dominanz her. Das Einverständnis der Partnerin mit der – in der Differenz von Männlichkeit und Weiblichkeit gründenden – überlegenen Position des Mannes in der Familie sichert die Legitimation der Dominanz. Die Konsequenz ist eine „indirekte“ Kontrolle des reproduktiven Bereichs, denn auf der Basis dieses Konsens kann die Planung von Familie der Frau überlassen werden, ohne Risiko, dass dies den Vorstellungen des Mannes zuwider läuft; die Koinzidenz von dem, was „wir“ wollen und was „ich/der Mann“ will, ist gesichert.

Auch wenn diese Form der Dominanz sichernden Gemeinschaftlichkeit auch heute in den Interviews zu finden ist, so ist doch nicht zu übersehen, in welchem Maß sich die Ausdrucksformen des „fortwährenden Widerspruchs“ (Gerhard) geändert haben. Um nur einige Hinweise aufzugreifen: Die rechtlichen Veränderungen vom Gleichberechtigungsgesetz (1957) über Reformen des Familienrecht Ende der 70er Jahre bis zum Gewaltschutzgesetz (2002) haben Frauen und Kindern als individuellen Familienmitgliedern mehr eigenständige Rechte eingeräumt, die sie gegen die Familieneinheit als solche und damit gegen das diese Einheit nach „außen“ repräsentierende Familienoberhaupt durchsetzen können (z.B. Limbach 1988).⁹ Auch in anderen Bereichen wurden Handlungsmöglichkeiten in Richtung mehr Selbstbestimmung von Frauen ausgeweitet – im Bildungsbereich, und, hier von Interesse, mit der Durchsetzung der Pille als weiblicher Verhütung Mitte der 70er Jahre, aber auch mit der Reform des §218.

⁹ Für die Diskussionen in diesem Aufsatz ist weiterhin die Reform des Nichteheleichenrechts (1970) relevant, die die Konsequenzen einer Schwangerschaft außerhalb der Ehe für den Mann veränderte.

Die *traditionelle* Form der Herstellung von Gemeinschaftlichkeit legitimiert die Dominanz des Mannes, indem sie sich auf die Zustimmung der Frau beruft. Ist dann wenigstens die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit in den *moderner* Formen der Konstitution des „Wir“ ein Ausdruck moderner Gleichheit. Oder ist sie ein Ausdruck moderner Gleichheitsideologien und die Gleichheitsansprüche sind bloß „im Kopf“ schon „weiter“ entwickelt als die beharrlich ungleiche Praxis (z.B. Metz-Göckel/Müller 1986, 130ff)? Ist sie ein Teilaspekt einer „rhetorischen Modernisierung“, die nur nicht wahrhaben will, dass Ungleichheiten und Dominanzen weit davon entfernt sind, sich aufzulösen (Wetterer 2003)?

Nun zeigen die Betrachtungen der einzelnen Bereiche, dass Strategien der Herstellung von Gemeinschaftlichkeit gerade dort zu finden sind, wo sie Strategien der Abwertung und Distanzierung von Frauen ersetzen, und gerade dort, wo Frauen bezogen auf Handlungsmacht Männern überlegen sind oder es potenziell sein könnten. Dies sind die Territorien der Verhütung, die als „weiblich“ konnotiert Männern fremd ist und bei der der direkte Handlungszugang nicht gegeben ist (Verhütung) und das Territorium, in dem ein junger Mann auf eine Frau angewiesen ist, um vor anderen Männern als Mann zu bestehen (sexuelle Initiation). Für diese Bereiche wird als Interpretation der Bedeutung von hergestellter Gemeinsamkeit vorgeschlagen: *Die Herstellung von Differenz über Abgrenzung von Weiblichkeit wirft in den sexuellen und familialen Beziehungen Probleme für Männer auf, die mit der Herstellung von Dominanz, aber auch mit der Herstellung von Gemeinschaftlichkeit gelöst werden sollen. Diese „Lösungen“ führen dazu, dass weibliche Dominanz, die möglich wäre, verhindert wird. Die rhetorischen Strategien haben die Funktion, Ängste und Risiken abzuarbeiten und eine diskursive Rückversicherung bei der Partnerin einzuführen. Die Herstellung der Gemeinschaftlichkeit, so die vorgeschlagene These, stellt in ihrer modernen Fassung zwar nicht mehr die patriarchale Dominanz à la 19. Jahrhundert sicher, aber sie verhindert wenigstens bezogen auf die als fremd und nicht direkt zugänglich konstruierten Felder Verhütung, Kinder und sexuelle Initiation eine Dominanz von Frauen, die Abhängigkeit des Mannes von einer Frau und damit eine Beschämung von Männlichkeit. Auch die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit kann eine Strategie sein, eine männliche Identifikation aufrecht zu erhalten.*

Eigentlich ist das Thema damit aber noch nicht am Ende angelangt, denn es ist die Frage, ob die Analyse von „Männlichkeit und Familie“ ohne eine Analyse von „Weiblichkeit und Familie“ auskommt. Zumindest die historischen Veränderungen betreffen Männer *und* Frauen. Auch für Frauen wird das biografische Moratorium der Postadoleszenz und damit die Abgrenzung und Abtrennung von Familie eine selbstverständliche Lebensphase und auch für sie treten in einem gewissen Sinn in dieser Phase Familie und Weiblichkeit auseinander. Die Narrative der sexuellen Initiation von Frauen lokalisieren diese fast ausschließlich in festen Partnerschaften und auch hier lässt sich rekonstruieren, *wie* mit der Organisation dieses Übergangs bei Frauen *welche Ängste* gemindert werden. Auch Frauen haben ihrerseits ein Interesse an der Herstellung von Gemeinschaftlichkeit. In den Interviews aus der Studie „Familienplanung im Leben von Frauen“ wurde aber auch deutlich, dass Frauen sehr wohl die doppelte Bedeutung von Gemeinschaftlichkeit erkannten: Einerseits wurde eine stärkere Verantwortung von Männern gefordert, andererseits sollte das nicht dazu führen, die Handlungsmächtigkeit der Frau einzuschränken.

Insgesamt erweist sich das Thema „Männlichkeit und Familie“ als komplexer und es erschöpft sich nicht in der Frage der Beteiligung von Männern an der Hausarbeit und Kindererziehung und der Dominanz des Familienernährers. Es lässt sich nicht als eine einseitige und eindimensionale Dominanzbeziehung fassen. Während bezogen auf die Position des Familienernährers das gängige Muster beharrlich die durchgehende oder die später, mit der Geburt des ersten Kindes einsetzende Traditionalisierung ist, die die dominante Position des Haupternährers absichert, wird in anderen Familienbereichen, bezogen auf Verhütung und Kinderwunsch die bleibende Differenz und Fremdheit so mit rhetorischen Strategien der Gemein-

schaftlichkeit bearbeitet, dass in der Gesamtbilanz der familialen Machtverhältnisse Männlichkeit nicht beschädigt wird.

Literatur

- Behnke, Cornelia/Loos, Peter/Meuser, Michael (1998): Habitualisierte Männlichkeit. Existenzuelle Hintergründe kollektiver Orientierungen von Männern. In: Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried (Hg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung. Opladen, 225-242.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2003): Verhütungsverhalten Erwachsener 2003. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung 20- bis 44-Jähriger. Köln.
- Gerhard, Ute (2005): Die Ehe als Geschlechter- und Gesellschaftsvertrag. Zum Bedeutungswandel der Ehe im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Hauch, Gabriella (Hg.): Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen. L'Homme Schriften 10 – Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft. Wien, Köln, Weimar, 449-468.
- Helffferich, Cornelia (2005): „Das erste Mal“ – Männliche sexuelle Initiation in Geschlechterbeziehungen. In: King, Vera /Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt a.M., 183-203.
- Helffferich, Cornelia (2006): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden, 2. Auflage.
- Helffferich, Cornelia u.a. (2001): Frauen leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung.. Eine Studie im Auftrag der BZgA. Köln.
- Helffferich, Cornelia/Klindworth, Heike/Krumm, Silvia/Walter, Wolfgang (2005): Familienentwicklung als Transformation von Männlichkeit. Retrospektive Deutungen der Gestalt und der Gestaltung der Familienbiografie von Männern mit Hauptschulabschluss. In: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, 71-97.
- Helffferich, Cornelia/Klindworth, Heike/Kruse, Jan (2005): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Vertiefungsbericht. Eine Studie im Auftrag der BZgA. Köln.
- Helffferich, Cornelia/Klindworth, Heike/Wunderlich, Holger (2004): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Basisbericht. Eine Studie im Auftrag der BZgA. Köln.
- Krüger, Helga (2001): Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität. In: Born, Claudia/Krüger, Helga (Hg.): Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim/München, 257-299.
- Limbach, Jutta (1988): Die Entwicklung des Familienrechts seit 1949. In : Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, 11-35.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Identität. Opladen.
- Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula (1986): Der Mann. Die Brigitte-Studie. Weinheim.
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden, 2. aktualisierte Auflage.
- Schneewind, Klaus A., Vascovics, Laszlo u.a. (1992): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Verbundstudie-Endbericht. Stuttgart/Berlin/Köln. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Bd. 9.
- Schneider, Norbert (2000): Sozialer Wandel als Bruch? Veränderungen der Familie in den alten und neuen Bundesländern. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Familienplanung und Lebensläufe von Frauen. Kontinuitäten und Wandel. Dokumentation des Symposiums. Köln, 14-21

Scholz, Sylka (2004): Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster.

Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli /Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, 286-319

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. "Gender at work" in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz.